
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Wöchentliche Beilage zur
Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.
1901. * № 36.

Ums Geld.

Roman von **Gustav Johannes Krauß.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Eva hörte die Worte wieder in ihrem Ohre klingen: „Ich helf' dir! Komm nur, komm! Ich wohne in ..." — „in Venedig," ergänzte sie sich den Satz. Jetzt wußte sie's, daß die Traumgestalt so gesagt hatte. Damals hatte sie die zwei Worte im Erwachen vergessen, wie das dem Träumenden öfters so geht.

Die Sache war wunderlich, wunderlich bis zum Grauen. Aber Eva war merkwürdig ruhig dabei. Sie fühlte nur die unumstößliche Gewißheit in sich, daß das Auftauchen dieses Mannes den großen Umschwung in ihrem Leben anzeigte. Einmal nur schlich ihr ein Schauder fröstelnd durch die Adern, das war, als Doktor Paolo Verghini, so hatte der Fremde, bevor er sich in das Tischgespräch mischte, sich vorgestellt, beim Lachen sein gelbes, schadhaftes Gebiß enthüllte. Genau solche Zähne hatte der Mann in ihrem Traum gehabt.

Hohenberger war über den Zuwachs in der Gesellschaft hoch erfreut. Jetzt hatte Eva doch Gesellschaft genug. Sogar einen Kavalier, der neben ihr saß und sie unterhielt. Und wie unterhielt er sie! War gewiß ein hervorragender Mann, dieser Dottore, dabei aber nicht mehr jung und so verrückt häßlich, daß er unschädlich war, ganz und gar unschädlich.

In seiner Herzensfreude trank Herr Rudi ein Glas des trefflichen Chianti nach dem anderen und wurde gegen den Fremden äußerst zutraulich.

„Sie sind Venetianer, Herr Doktor?" fragte er.

„Zu dienen, mein Herr," antwortete Verghini höflich. „Venetianer mit Leib und Seele. So sehr, daß ich in jüngeren Jahren mich im Grimm darüber verzehrte, daß meine schöne, stolze, alte Vaterstadt, einst die gefürchtete Königin der Meere, zu einer großen Schau- und Trödelbude herabgesunken ist, in der der verwitternde Leichnam einstiger Größe gegen ein Trinkgeld gezeigt und erläutert und stückweise verkauft wird. Den klugen Fremden verkaufen sie für schweres Geld echte Stücke, den thörichten für ebenso schweres plumpe Nachahmungen." Er brach ab und blickte finster in sein Glas.

„Ich habe als Fremde schon öfter das Gefühl gehabt," bemerkte Eva, „daß dieser schwatzende, plappernde Gafferschwarm für den feinfühligen Eingeborenen etwas Verletzendes haben muß."

„Hat er auch, solange der Eingeborene jung ist. Später ..." Verghini seufzte. „Man lernt resignieren in unserem schönen, armen Italien. Heute verlache ich die Schwärmereien meiner Jugend, die diese verwitternde Stadt heilig gehalten sehen wollte als die Grabstätte eines großen Geschlechts. Heute mache ich selbst den Fremdenführer."

Hohenberger sah erstaunt darein. „Den Fremdenführer?" fragte er gedehnt. „Wahrscheinlich also ein Doktor der Philosophie, der den fremden Geschichtsforschern an die Hand geht? Ich hab' Sie für einen Arzt gehalten."

Der Doktor neigte verbindlich den Kopf.



Kaiserin Friedrich †. (S. 286)
Nach einer Photographie von T. H. Voigt, Hofphotograph in Homburg v. d. H.

„Der bin ich auch. Eigentlich war ich's, um genaue Auskunft zu geben. Ich habe jedoch die Praxis längst aufgegeben, um ganz und gar gewissen biologischen Forschungen zu leben."

„Und zum Erwerb machen Sie den Cicerone?" antwortete Hohenberger. „Ein moderner Spinoza also. Der schliff Brillen für seinen Unterhalt und schrieb dabei seine unsterblichen philosophischen Werke, Sie wissen ja! Allen Respekt, Herr Doktor, vor so vieler Selbstverleugnung."

Man sah es Hohenberger ordentlich an, wie sehr er sich fühlte, weil er diese Selbstverleugnung verstand und ehrte. Und daß er die Sache mit Spinoza hatte anbringen können, war doch auch sehr gut.

Verghini erwiderte den selbstbewußten Blick Hohenbergers mit einem freundlichen Lächeln. „Für das Brillenschleifen Spinozas wäre mir die ärztliche Praxis doch noch ein geeigneterer Ersatz, mein Herr. Aber das war wohl nur ein geistvoller Scherz von Ihnen. Ich habe es zufällig nicht nötig, Brillengläser zu schleifen, obwohl mir meine Forschungen so wenig eintragen, wie Spinoza die seinigen. Den Fremdenführer mache ich bisweilen unentgeltlich und aus Liebhaberei. Angestrengte geistige Thätigkeit, wie die meine, bringt es mit sich, daß man manchmal ausspannen muß. Solche Pausen fülle ich damit aus, mich immer aufs neue in die Schönheiten dieser alten Stadt zu versenken und ihre Steine zu mir reden zu lassen. Davon habe ich nun den meisten Genuß, wenn ich Leuten, die diese Stadt noch nicht kennen, sie zeigen darf. Mir ist dann, als ob die Frische ihrer Augen zum Teile wenigstens auf meine durch die Gewohnheit abgestumpften überginge. Im Zeigen und Erklären sehe ich selbst manches deutlicher und in einem anderen Lichte, als es mir allein erscheinen würde. Natürlich müssen meine Fremden geistvolle und sinnige Leute sein, kein Pöbel aus dem bunten Gafferschwarm, von dem Gnädige vorhin sprachen."

Er hatte in sehr verbindlichem Tone halb zu Eva, halb zu ihrem Mann gesprochen. Das neuvermählte Paar war ja längst wieder ineinander versunken und kam nicht in Betracht. Die Wendung, in der er Hohenbergers Dummheit zu einem geistvollen Scherz umstempelte, war so glatt, daß es schwer war, ihr die Ironie anzumerken.

Eva hörte diese Ironie freilich heraus. Der Millionär aber glaubte sofort daran, daß er die Sache wirklich nur als guten Witz gemeint hätte. Er war es so gewohnt, seine Entgleisungen in geistreiche Aussprüche umgedeutet zu bekommen, daß er eine gewisse Uebung darin hatte, dergleichen ohne stutzig zu werden anzuhören.

„Haben Sie jetzt eine solche Periode des Ausspannenmüssens, Herr Doktor?“ fragte er.

„Ja. Darum kam ich ja hierher. Wenn ich arbeite, speise ich zu Hause.“

„Dann darf ich Ihnen wohl eine verständnisvolle Fremde empfehlen,“ sagte Hohenberger lächelnd. „Hier meine Frau. Sie ist geradezu entsetzlich wißbegierig. Namentlich in Ihr Venedig ist sie verliebt. Ich selber habe nicht mehr als gewöhnlichen Kunstverstand und weiß von der italienischen Geschichte nicht allzuviel.“

Eva sah ihren Mann erstaunt an. Dann verstand sie ihn. In seinen Augen war Verghini nichts weiter als ein entsetzlich abstoßender Mensch, auf den er die Last, mit ihr herumgondeln und alle Häuser betrachten zu müssen, gefahrlos abwälzen konnte. Sie hätte aufjubeln mögen und zugleich Hohenberger seine Thorheit höhnisch ins Gesicht schreien. Er gab ihr ja selbst die Gelegenheit, sich mit diesem Manne zu verständigen, der gewiß in ihrem Leben etwas zu bedeuten hatte, weil er ihr vor über drei Monaten im Traum gezeigt worden war.

Mit Verwunderung glaubte sie in Verghinis Blick ähnliche Empfindungen zu lesen, während er sich artig als Cicerone zur Verfügung stellte. Sollte auch er von ihr geträumt haben?

Ihr Herz begann auf einmal stark zu pochen, in ihren Ohren brauste es, so daß sie das Gespräch ihres Mannes mit dem Doktor wie aus der Ferne zu ihr herüberhallen hörte und sich bemühen mußte, zu verstehen, was sie sagten.

„Um was ich Sie bitten möchte, ist folgendes,“ sagte Hohenberger. „Die Herrschaften planen für morgen eine große Gondelfahrt durch Venedig. Erst hinunter bis ans untere Ende des Canal grande, dann im Zickzack durch die Kanäle im Innern der Stadt. Sie wollen einen Führer mitnehmen, um sich alles Bemerkenswerte zeigen und erläutern zu lassen. Wenn Sie die Güte haben wollten, könnte ich morgen zu Hause bleiben. Ich habe — hm — wichtige Briefe zu erledigen. Auch thut mir die Wasserluft nicht gut. Geht aber ein gewöhnlicher Cicerone mit, so muß ich schon auch in die Gondel steigen, denn ...“

„Die Gnädige würde sich sonst entsetzlich langweilen,“ ergänzte Verghini mit einem lächelnden Blick auf das verliebte Paar. „Mit vielem Vergnügen, wenn Sie mir das Vertrauen schenken wollen, Herr Hohenberger. — Die Herrschaften sind hoffentlich einverstanden?“

Die letzten Worte waren so ausdrücklich an Herrn Fellner gerichtet, daß dieser auffuhr und ein wenig verlegen fragte: „Womit soll ich einverstanden sein? Entschuldigen S', ich hab' momentan nicht genau zugehört.“

„Der Herr Doktor will die Liebenswürdigkeit haben, Sie und meine Frau morgen zu begleiten,“ erläuterte Hohenberger. „Einen besseren Führer können wir uns nicht wünschen.“

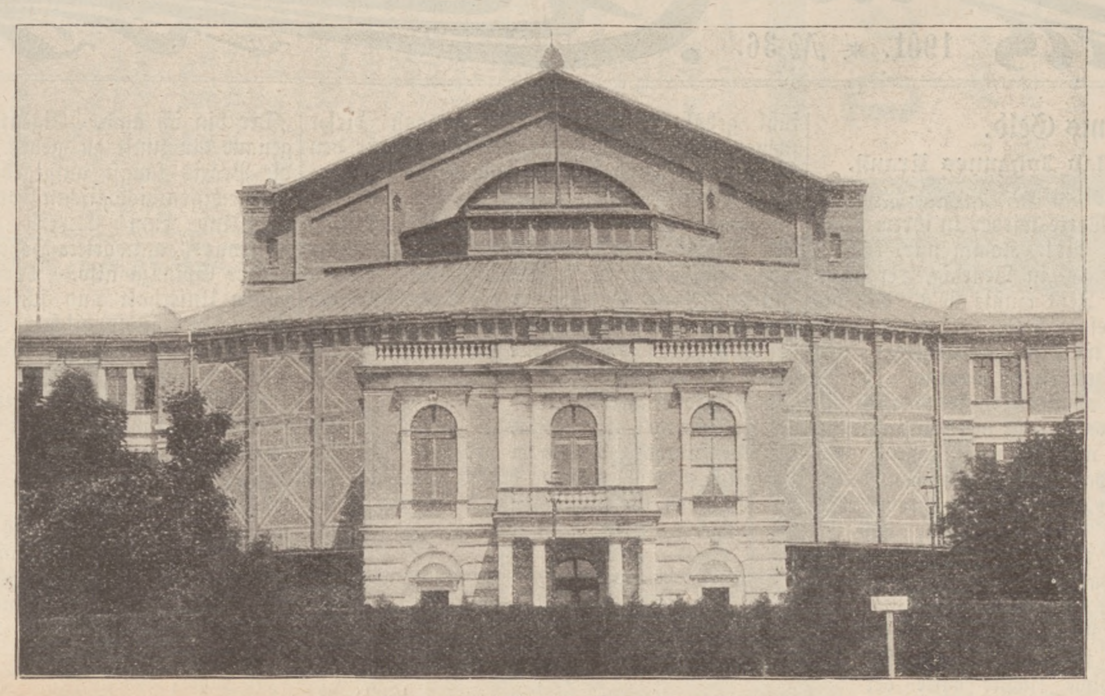
„Sehr angenehm!“ versicherte Fellner. „Wird uns eine Ehr' und Vergnügen sein!“

Seine Frau fügte mit lieblichem Augenaufschlag hinzu: „Aber nein, das ist wirklich zu reizend von Ihnen, Herr Doktor!“

Nun wurde das Gespräch allgemein. Es wurde zunächst das Stelldichein für morgen verabredet und festgesetzt, daß man sich um zehn Uhr im Café Florian auf dem Platze San Marco zusammenfinden wolle. Dann wurde von dem und von jenem gesprochen.

„Glauben Sie an Träume, Herr Doktor?“ fragte Eva, die im übrigen ziemlich schweigsam dagesessen hatte, auf einmal.

„Aber wer glaubt denn daran!“ meinte Hohenberger. „Und gar ein Naturwissenschaftler!“



Das Bühnenfestspielhaus in Bayreuth. (S. 286)

Verghini sah aber die Fragerin mit seinen tiefen Augen nachdenklich an und sagte dann: „Meine Gnädige, ein berühmter deutscher Physiker hat einmal so dem Sinne nach gesagt: Wenn man Physik studieren will, muß man am Anfang der Wissenschaft den Glauben an den lieben Gott ablegen, um ihn an ihrem Ende tiefer und geläuterter wiederzufinden. Mit dem Glauben an die Träume ist es etwas ähnliches. Die Wissenschaft ist heute so weit vorgeschritten, daß sie die Wahrträume, die sie früher als Unsinn verspottete, für möglich hält.“

Eva nickte, die Männer sahen ein wenig verblüfft darein, die junge Frau Fellner aber sagte: „Ach ja, ich glaub' auch an die Träume. Meine Mutter hat einmal die Nummern fünf, sechsundbreißig, achtundvierzig im Traum auf eine schwarze Tafel geschrieben. Den anderen Tag hat sie sie setzen wollen, der Vater hat s' ausg'lacht, so hat sie's bleiben lassen. Und stellen Sie sich vor, meine Herrschaften, bei der nächsten Ziehung sind die Nummern herauskommen! Meine Mutter hat geweint vor Aerger. Wenn sie auf Ternosecco fünf Gulden oder zehn gesetzt hätt' — ein kleines Vermögen hätt' sie gewonnen.“

Herr Fellner drückte sein zärtliches Bedauern darüber aus, daß die Familie seiner Teuren so schwer geschädigt worden sei; Hohenberger lächelte ein wenig spöttisch, als wolle er andeuten, daß er den naturforschenden Herrn Doktor um die Gesellschaft, in die er sich mit seinem Aberglauben bringe, nicht gerade beneide, und Verghini lächelte gleichfalls. Sein Lächeln war das überlegene des Wissenden, der die Thoren reden und sich mit ihrer Weisheit brüsten läßt.

Bald darauf trennte man sich.

23.

Eva konnte die Nacht vor Erregung kaum schlafen. Immer und immer wieder dachte sie den merkwürdigen Abend in allen seinen Einzelheiten durch, von dem Augenblicke, da Doktor Verghini an ihrer Seite sich niedergelassen hatte, bis zur Verabschiedung am Thore ihres Palazzo, wo er ihr die Hand kräftiger drückte, als man sonst einer Dame thut, die man eben erst kennen gelernt hat, und in bedeutungsvollem Tone sagte: „Also auf morgen!“

Sie wiederholte sich jeden seiner Blicke, jede Gebärde, jedes Wort, den Ton jedes Wortes. Und sie kam immer wieder zu dem Schlusse, daß er den inneren Rapport, in dem sie mit dem merkwürdigen Manne zu stehen schien, ebenfalls vernahm, so wie sie sich bemühte, diesen Rapport aufrecht zu erhalten und weiter zu führen. Es war ein wortloses Sichverstehen zwischen ihnen, wie es sonst kaum zwischen Liebenden vorkommt. Sie liebte aber diesen Menschen nicht; eher graute ihr vor ihm. Und er sah ihr nicht danach aus, als ob er überhaupt der Liebe fähig sei — und erst recht nicht einer Liebe auf den ersten Blick!

Es war da also etwas Uebernatürliches, Unirdisches, das in ihr Leben eingriff. Seltsam war auch die felsenfeste Gewißheit in ihr, daß dieser Mann halten könne und halten werde, was sein Schemen ihr im Traume versprochen hatte: „Ich helf' dir!“

Sie wiederholte sich das Wort unzähligemal, bis sie endlich in der erwartungsvollen, mit ein wenig Schaudern vermischten Glückseligkeit einschlief, mit der ein Kind entschlummert, das seine Schuhe vor die Thür gestellt hat, damit der heilige Nikolaus sie ihm mit Zuckerwerk fülle. —

Auf der Kreuz- und Querfahrt durch Venedig hatte Doktor Verghini am nächsten Vormittag wenig aufmerksame Zuhörer für seine geschichtlichen Erläuterungen. Von dem Ehepaare hatte jedes für den lebendigen anderen tausendmal mehr Interesse, als für sämtliche tote Dogen und Dogaressen der berühmten Republik, und Eva fieberte dem Großen, Geheimnisvollen, das ihr bevorstand, entgegen. So begab es sich denn bald, daß sich das Ehepaar, das in seinem heimlichen Händedrücken, in seinen verliebten Blicken und süßen Redensarten weder von Eva beobachtet, noch von dem Erklärer ge-

stört sein wollte, in der geräumigen Gondel so weit von den beiden anderen zurückzog, daß ein leise geführtes Gespräch von keiner der beiden Gruppen zur anderen gehört werden konnte.

Sowie das geschehen war, begann Doktor Verghini leise zu Eva allein zu reden. Dabei war es seltsam zu sehen, wie er bald mit der Rechten auf einen ruinenhaften Palazzo, bald mit der Linken auf ein verwittertes Relief wies, das sich über die ganze Front des Gebäudes hinzog, an dem die Gondel eben vorüberglitt, und dabei von ganz anderen Dingen redete.

Er hatte sein Thema längst gewechselt.

„Venedig ist immer wieder interessant, meine Gnädige," sagte er, „und seine Geschichte ist lang und reich. Manchmal ist mir aber ein Menschenkind interessanter als alle Kunstschätze des Quattrocento, und seine kurze Geschichte wiegt mir die lange der Republik auf. Darf ich Sie etwas fragen, gnädige Frau?"

In Eva spannte sich jeder Nerv. Jetzt kam's.

„Fragen Sie," antwortete sie kurz.

Verghini deutete mit einer Erklärergebärde auf die schön gewölbte steinerne Rialtobrücke, die vor ihnen den Kanal übersprang, und fragte dabei leise: „Wie kommen Sie zu diesem Manne? Sie sind so schön und jung und haben Feuer in der Seele, und er ist alt und brüchig und abgelebt. Dabei hat er die Laster verbrauchter Lebemänner, die am Abend ihres Lebens ein junges Weib freien. Er ist eifersüchtig, läßt Sie mit niemand umgehen, erbricht Ihre Briefe, möchte am liebsten mit der Laterne in Ihr Haupt und in Ihr Herz hineinleuchten und Ihre Gedanken revidieren. Und geizig ist er im Grunde auch, wenn das auch nicht so sehr in die Erscheinung tritt, weil der Prahler in ihm den Knicker niederringt. Stimmt das?"

Es kam Eva gar nicht in den Sinn, sich zu fragen, woher der seltsame Mann das alles wußte. Er mußte es ja wissen, sonst wäre er nicht das Wunder ihres Lebens gewesen, das er war.

Sie antwortete einfach: „Ja."

„Sie haben ihn nur seines Reichtums wegen genommen?" flüsterte Verghini weiter.

„Ja," antwortete Eva.

„Und was thun Sie jetzt an seiner Seite?"

Eva zuckte die Achseln. „Ich warte."

In den dunklen Augen Verghinis flammte es auf. „Sie warten auf seinen Tod. Sind Sie denn sicher, daß Sie ihn beerben?"

„Er hat in meiner Gegenwart das Testament unterschrieben, in dem er mich zur Universalerbin einsetzte," erwiderte Eva.

Nach einer Pause fügte sie hinzu: „Das Vermögen beträgt über sechs Millionen Gulden."

Verghini lächelte teuflisch. „Ein wunderliches Volk, diese Deutschen. Da setzt solch ein Alter sein junges Weib zur Erbin seines fürstlichen Vermögens ein, so daß nichts mehr zwischen ihr und dem vollen, reichen, brausenden Leben steht als seine erbärmliche Person. Ein Italiener würde das nicht wagen."

„Giebt es in Italien keine Aerzte und keine Juristen?" fragte Eva. „Sind hier bei euch die Toten stumm? Bei uns reden sie. Sie reden zu dem sezierenden Arzte, und der sagt's dem Richter."

„Die giebt's auch bei uns," erwiderte Verghini. „Aber die Italienerinnen haben starke Seelen. Sie zerfließen nicht über den Tod eines Huhns in Thränen. Das ist der Unterschied."

Eva sah ihm voll in die Augen. „Sie legen mir die sonderbarsten Fragen vor, und ich beantworte sie Ihnen ganz offen," sagte sie.



Vorderseite. Rückseite.
Die vom Kaiser Wilhelm gestiftete China-Denkmünze. (S. 286)

„Wissen Sie, warum? Sie sind mir in einer Nacht, in der ich diese Dinge still für mich überlegt hatte, im Traum erschienen. In meiner Wohnung in Wien, vor einem Vierteljahre. Zug für Zug sah ich Sie vor mir wie jetzt; ich erkannte Sie gestern sofort. Und Sie sagten mir: „Ich helf' dir! Komm!" Daher habe ich das Vertrauen, Ihnen zu antworten. Was aber giebt Ihnen das Vertrauen, mich zu fragen? Haben Sie auch von mir geträumt?"

„Nein," antwortete der Arzt. „Aber ich erwarte Sie schon seit Jahren."

Eva sah ihn erstaunt an. „Verstehen Sie mich recht," antwortete er auf den Blick, „nicht Sie persönlich. Aber jemand in Ihrer Lage und mit Ihrem Mute, dieser Lage ein Ende zu machen. Deshalb lebe ich hier in Venedig, wo jeder Tag neue Ströme von Fremden bringt. Ich sehe mir die Leute genau an, ich lese ihnen ihre Geschichte von den Augen ab, so wie ich aus Ihren Augen die Ihrige las. Nun endlich habe ich gefunden, was ich suche."

„Und warum suchen Sie?" fragte Eva.

„Um der Wissenschaft willen," antwortete Verghini. „Ich habe mich gestern als reichen Mann aufgespielt. Der bin ich nicht. Ich ging mit geringen Mitteln an meine Studien, und auch dieses Wenige ist fast aufgezehrt, gerade jetzt, wo ich große Summen brauche, um die Entdeckung, die ich verfolge und die mich verfolgt, zu vollenden. Ich habe viel erreicht, ich weiß jetzt schon mehr als alle meine Konkurrenten, aber das letzte, die Krone des ganzen Gebäudes, fehlt noch. Und bevor ich meine Sache nicht vollendet habe, trete ich damit nicht in die Welt hinaus. Für die Mittel, sie zu vollenden, ist mir aber der Tod eines Menschen feil. Zumal der eines so jämmerlichen Menschen, wie dieser Herr Hohenberger einer ist, der aber trotzdem noch zehn Jahre hinsiechen kann."

„Sie wollen mir also helfen," sagte Eva langsam. „Können Sie aber das auch leisten, was ich brauche? Können Sie wegstreichen, ohne daß eine Spur der helfenden Hand zurückbleibt?"

„Ich kann's," antwortete Verghini so ruhig, als erzähle er, daß er französisch sprechen könne.

Eva sah ihn mit großen Augen an. „Wodurch?"

„Durch eine Injektion."

Sie schüttelte den Kopf. „Die läßt er sich nicht geben," sagte sie.

Verghini lächelte. „Er bekommt sie im Schlafe. Sie trinken mit ihm Sekt, bis er ziemlich betrunken ist, und geben ihm dann im letzten Glase einige Tropfen eines Mittels, das Sie von mir erhalten. In dem tiefen Schlafe, in den er alsbald versinkt, ziehen Sie an seinem Arme eine Hautfalte empor, stechen die Spitze der mit meinem Präparat gefüllten Morphiumspritze hinein und entleeren die Spritze. Morgens steht er frisch und gesund auf und wundert sich nur, daß er sich von dem bißchen Champagner so unterkriegen ließ. Ich rate Ihnen, alsbald mit ihm nach Wien zurückzugehen, damit er dort unter den Augen seiner Bekannten erkrankt und in der Behandlung der ersten Aerzte Oesterreichs stirbt. Kein Gegenmittel kann ihn retten, sobald er mein Präparat im Leibe hat, und kein Arzt nachweisen, daß der Patient seine galoppierende Lungenschwindsucht auf anderem Wege erworben hat, als andere Opfer dieser Krankheit."

„Und was beanspruchen Sie dafür?" fragte Eva.

„Eine Million Lire, zahlbar an dem Tage, an dem Sie in den Besitz Ihres Erbes kommen."

„Und woher wissen Sie, daß ich Sie um die Million nicht betrüge? — Wer einen Mord begeht, ist doch auch des Betruges fähig."

Der Italiener lächelte. „Töten ist eine erhabene That und der Betrug — zumal der am Mitschuldigen — eine gemeine. Außerdem wissen Sie ja ganz genau, daß Sie von meiner Hand sterben, wenn Sie mich betrügen, gleichviel, wo Sie sich verbergen wollen vor mir."

Eva nickte, als hätte sie diese Antwort erwartet. „So sind wir einig."

„Und die gesamte Menschheit wird unschätzbaren Vorteil davon haben, daß wir uns fanden und einig geworden sind," ergänzte Verghini in erhabenem Tone. „Mit einer Million Lire vollende ich meine Arbeiten innerhalb zweier Jahre."

„Wie erhalten Sie aber das Geld?" fragte die junge Frau. „Zusammenkommen wäre verdächtig. Wenn ich Ihnen ein Paket Wertpapiere schicke, wird es an der Grenze eröffnet, und man könnte sich fragen —"

„Sie depeschieren mir einfach," antwortete Verghini, „und ich begebe mich nach Triest, ins Hotel „Aquila nera" zum Beispiel. Dorthin senden Sie das Paket. Auf österreichischem Boden wird's nicht eröffnet."

Er reichte Eva die Hand hin, und sie legte die ihre hinein. Ein fester Druck hinüber und herüber wurden gewechselt, und die beiden wandten sich mit einer neckenden Redewendung an das junge Ehepaar.

24.

Vierzehn Tage nach dieser Unterredung erwachte Herr Rudi Hohenberger ziemlich spät am Vormittage. Er fühlte sich so wohl, wie schon lange nicht, mußte aber erst eine ganze Weile nachdenken, ehe es ihm gelang, die Brücke von dem Gestern zum Heute zu schlagen. Richtig, sie hatten gestern gekneipt, bei Bauer-Grünwald. Wie er ins Bett gekommen war, konnte er sich nicht recht erinnern. Dieser verwünschte Asti spumante hatte ihn gepackt. Und am Ende hatte ihn Eva noch selbst zu Bett bringen müssen. Die Weiber haben die Thorheit an sich, sich in solchen Fällen vor dem Diener zu genieren.


Postrat Buche,
Leiter der deutsch-chinesischen Oberpostdirektion in Shanghai. (S. 286)

Herr Rudi war ganz unglücklich. Die Frauen empfangen einen so üblen Eindruck von einem Betrunkenen. Sie, deren Natur es ist, im Manne vor allem die Kraft zu suchen, sehen ihn ungern vor sich liegen, hilfloser als ein

Kind. Wenn sie gar noch mit dem Bewußtlosen Mühe und Arbeit haben, werden sie den Eindruck in zehn Jahren nicht los.

Aeußerst kleinlaut ließ sich Hohenberger von seinem Diener schön machen. Der Kerl konnte ihm auch keine Auskunft geben. Er hatte ihn ja selbst schon nachmittags weggeschickt, und da war er mit Evas Zofe bummeln gegangen. Eine ekelhafte Geschichte. — Wie froh war der gute Mann, als er zu Eva hinüberkam, bei der der Frühstückskaffee getrunken wurde, und sie, vor deren spöttischem Lächeln er sich so sehr gefürchtet hatte, ihm mit der größten Liebenswürdigkeit entgegenkam. Er konnte sich nicht enthalten, anzudeuten, daß er gestern ziemlich „angedudelt", wie er sich wienerisch ausdrückte, gewesen sein müsse.

Eva sah ihn groß an. „Du? Du bist bis zum Schluß ganz vernünftig gewesen. Bloß, wie du die Treppe hinaufgegangen bist, hast du ein bissel gewackelt."

„Komisch!" sagte der Mann erleichterten Herzens, aber mit äußerst verblüffter Miene. „Und heute früh hab' ich mich nicht erinnern können, wie ich ins Bett gekommen bin. Ich hab' schon Angst g'habt, du hättest mich am Ende niederlegen müssen wie ein kleines Kind."

Eva lachte hell auf. „Da hättest du schon auf dem Teppich schlafen müssen. Ich hab' selber kaum ins Bett gefunden, und hab' doch viel weniger getrunken als du. Vielleicht hab' ich zu viel geraucht. Uebrigens scheint der italienische Champagner das Gedächtnis zu schwächen. Ich hab' mir heute früh den Kopf mächtig zerbrechen müssen, bis mir eingefallen ist, wie ich heiße und wo ich bin."

Hohenberger räkelte sich behaglich in seinem Sessel. „Das schad't nix. Kater macht er dafür keinen, 'und das ist sehr schön von ihm. Mir ist heut' so wohl — ich könnt' die Welt zusammenreißen."

Eva lächelte ihn mit berückender Liebenswürdigkeit an. „Da muß ich dich doch gleich um was bitten. Wir armen Frauen müssen ja, wenn wir was wollen, eure Launen abwarten, ihr Tyrannen."

„Was denn, Herzerl?" flötete Hohenberger, entzückt von ihrer Freundlichkeit.

Eva sah ihm bittend in die Augen. „Nach Haus möcht' ich."

Der Frühstückstisch wurde fast umgerissen, so ungestüm sprang der Mann auf, um Eva für diese Bitte zu umarmen.

„Und ich erst!" jubelte er. „Ich hab' mich inwendig schon so gefuchst, daß ich noch vier Wochen in dem teuren Nest mit seiner schauderhaften rheumatischen Wasserluft sitzen soll."

In seiner Herzensfreude nahm er es nicht einmal übel, daß Eva, als er sie küßte, den Mund abwandte, so daß seine Lippen nur ihre Wangen berührten. Das war einmal ihre Art so. Und schließlich war die Wange auch nicht übel. Weich und doch fest wie ein junger Pfirsich. Und die Haut fühlte sich auch genau so an.

Als der Zwischenfall erledigt war, und sie einander wieder gegenübersaßen, kniff Hohenberger das linke Auge ein und fragte schelmisch: „Was wird denn aber dein Verehrer im Geiste dazu sagen, der Herr Doktor Verghini?"

Eva hob die Schultern. „Ein Verehrer im Geiste macht sich nichts daraus, wenn die Verehrte fortgeht. Uebrigens ist er selber schuld. Hätte er mir Venedig nicht so gut erklärt, wär' ich nicht so schnell fertig geworden. Er würde sich auch nicht mehr lang um uns kümmern. Er findet, daß er jetzt genug Ferien g'habt hat, und will wieder anfangen zu arbeiten."

„Was er nur eigentlich treibt?" meinte Hohenberger neugierig. „In seinem Laboratorium hat's ja ausg'schaut wie in einer Hexenküche oder bei einem Alchimisten."

Eva sah nachdenklich vor sich hin. „Er ist auch so was. Er behauptet, er hätte ein Verfahren schon fast ganz festgelegt, durch das man Krebs, Tuberkulose, Epilepsie und wer weiß was für unheilbare Krankheiten noch kurieren kann. Er jammert nur, daß er zu wenig Geld für Apparate und Versuchsstoffe zur Verfügung hat. Eine Million Lire brauchte er, sagt er. Er hat dich drum anpumpen wollen, ich hab' ihm aber abgeraten."

Hohenberger blieb der Bissen im Halse stecken vor Entsetzen über die bloße Vorstellung, man könne ihm mit so etwas kommen.

„Eine Million Lire!" schrie er auf. „Sogar bei dem jetzigen elenden Kurs ist das ein ganzer Haufen Geld. Und das soll ich an eine verdrehte Idee riskieren, die vielleicht gar die fixe Idee in einem Narrenschädel is? Denn wie ein Narr kommt er mir vor, der Herr Doktor, obwohl er riesig viel weiß und geistreich werden kann. Wenn einer so ausschaut wie der, muß er ja verrückt werden, wenn er nur einmal im Jahr in den Spiegel schaut."



Das Adam- und Evaspiel im Böhmerwald. (S. 286)

Humoristisches.

Die Verhaftung des Anarchisten.

Nach Skizzen von **W. Grögler.**



Wohnt hier der Kunstmaler Feuerbrand? — Jawohl, Herr Wachtmeister, über vier Stiegen links.



Jesses, Jesses! Der Wachtmeister mit aufgepflanztem Seitengewehr! Weib, ich glaub' alleweil, der Feuerbrand ist ein Anarchist oder Hochverräter; bei die Künstler is alles möglich! Der Name klingt schon so verdächtig



Denken's Ihnen, Jungfer Kathi, grad is der Polizeiwachtmeister zum Maler Feuerbrand 'nauf, um ihn zu verhaften als Ararchist oder Hochverräter. Da erleben wir heut noch was!



Sie, Frau Stengelhuberin, haben Sie's schon gehört? Die Gendarmerie is droben beim Maler Feuerbrand, er is, hör' ich, ein Mörder oder Antichrist oder so was ähnlichs. — Wer hätt' jetzt dees glaubt!



Die G'schicht dauert mir zu lang. Wissen's was, ich geh' 'nauf und horch' a bißl an der Thür, da erfahr'n wir schon, was is mit dem saubern Mussiöh!



Halt! Jetzt hör' ich was rumpeln und stürzen! Aha, wahrscheinlich halt er Haussuchung.



Herrjeh! Ketten hab' ich klirren g'hört; der Wachtmeister schreit: Hab' ich dich endlich, du Lump miserabliger! Und der Feuerbrand lacht hellauf dazu! Na, so ein schlechter Kerl!



Aufpassen! Jetzt kommen's! Ja, aber wo is denn der Feuerbrand? In die Taschen schiebt er was 'nein, der Wachtmeister, und lacht dabei übers ganze Gesicht.



Ich den Feuerbrand verhaften? So ein' noblen, patenten Herrn? Ha, das wär' nit schlecht! Abphotographiert hat er mich in der Geschwindigkeit, weil er ein' Gendarm braucht für sein Bild „Das Ende des Wilderers". Wie ich grad dem Kerl das Bajonett an die Brust setz' und schrei': Hab' ich dich endlich, du Lump du miserabliger!

Er lachte laut über seinen Witz und schloß dann: „Hast schon recht g'habt, daß du ihm abg'raten hast, Evi. Hinausg'worfen hätt' ich ihn. Und jetzt lassen wir einpacken. Juchhe! Es giebt nur a Kaiserstadt, es giebt nur a Wien." ...

Noch am Abend desselben Tages verließen sie mit dem Schnellzuge Venedig. Doktor Verghini war auf dem Bahnhofe und überreichte Eva einen Blumenstrauß von beträchtlichem Umfange. Hohenberger schüttelte er kordial die Hand.

Die Reisenden fuhren, ohne Station zu machen, bis nach Wien, so eilig hatte es Hohenberger, in sein behagliches „Tauberlnest" an der Ringstraße zu gelangen. Auf dem Südbahnhofe in Wien wurden sie von Fanny und Karl empfangen. Während die beiden Männer damit beschäftigt waren, die Wiener Ereignisse, die sich in der Zeit der Abwesenheit Hohenbergers zugetragen hatten, durchzusprechen, umarmten sich die Schwestern.

„Ich hab' so viel an dich denken müssen," flüsterte Fanny. „Es muß doch ein schreckliches Leben sein. Ich käm' mir — verzeih, Eva — ganz sündhaft vor an deiner Stell'. Aber du — du bist halt stärker als wir anderen. Du schaust ja glänzend aus."

„Ich hab' so viel Schönes gesehen," sagte Eva mit leuchtendem Blick. „Und dann — mein Leben ist ja noch so lang, so lang! Was liegt da an ein paar stillen Jahren. Uebrigens vertrag' ich mich jetzt mit ihm ganz gut. Er hat mir sogar ein bissel Umgang mit Menschen vergönnt. Ich hab' dir's ja g'schrieben."

„Was is denn das für ein Mensch, der schieche Professor?" fragte Fanny neugierig.

„Ein sehr gescheiter," antwortete Eva. „Aber das erzähl' ich dir ein andermal. Er schaut immer her. Wenn er hört, daß unsere erste Red' auf dem Bahnhof der Doktor ist, wird er am Ende hinterher noch eifersüchtig." —

Der Haushalt in der prächtigen Wohnung an der Ringstraße war nach zwei Tagen wieder in regelmäßigem Gang. Das einzige, was sich darin verändert hatte, war das Verhältnis zwischen den beiden Gatten, das sich durch Evas Entgegenkommen freundlicher als je zuvor gestaltete. Sie beglückte ihren Mann durch das aus freien Stücken gegebene Versprechen, nun bis tief in den Sommer hinein auf alle Reisepläne zu verzichten, und regte selbst die Anstellung einer neuen Gesellschafterin an. Die besorgte sie sich selbst und stellte sich dann, als merke sie nichts, als Hohenberger auch diese Dame bestach und zur heimlichen Wächterin ihrer Herrin machte.

„Was willst du!" sagte sie achselzuckend darüber zu Fanny. „Er ist halt einmal der Meinung, daß man einer Frau nie trauen darf, am wenigsten, wenn sie freundlich ist."

„Aber das is infam!" grollte Fanny, die sich als Weib und Schwester von dieser Maxime des gewitzigten Lebemannes gekränkt fühlte.

„Es wird nicht besser, wenn man sich ärgert," antwortete Eva. „Ich bin dahinter gekommen, daß Stillhalten die beste Philosophie ist."

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Auf Schloß Friedrichshof bei Cronberg im Taunus schied nach langen und schweren, mit edler Standhaftigkeit getragenen Leiden die **Kaiserin-Witwe Friedrich**, die Mutter des regierenden deutschen Kaisers, aus dem Leben. Am 21. November 1840 im Buckinghampalast zu London als das erste Kind aus der Ehe der Königin Viktoria mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Koburg und Gotha geboren, hatte sich Viktoria Adelaide Marie Luise, Princeß Royal von Großbritannien und Irland, am 25. Januar 1858 dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen vermählt und war ihm in dreißigjähriger, überaus glücklicher Ehe ebensowohl eine zärtlich liebende Gattin als eine gleichstrebende, verständnisvolle Gefährtin und Mitarbeiterin gewesen. Die hohen Tugenden, welche die verewigte Fürstin als Frau und Mutter an den Tag gelegt, haben ihr die Achtung des deutschen Volkes in ebenso reichem Maße gewonnen, als der unermüdliche und aufopfernde Eifer, mit dem sie den edelsten Aufgaben ihrer hohen Stellung allezeit gerecht zu werden wußte. Eine große Anzahl gemeinnütziger Institutionen, die vornehmlich der Verbesserung und Vertiefung der weiblichen Erziehung dienen, verdankt der thatkräftigen Anregung der Kaiserin Friedrich ihre Entstehung, und den Wissenschaften wie den schönen Künsten ist sie zu allen Zeiten ihres Lebens eine feinsinnige und hochherzig fördernde Gönnerin gewesen. — Das Jubiläum ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens feierten in diesem Jahre die unter dem Namen der Bayreuther Festspiele bekannten Aufführungen der Wagnerischen Musikdramen in dem von dem Meister selbst erbauten **Festspielhause zu Bayreuth.** Auf einem ihm von der Stadt für die Verwirklichung seiner künstlerischen Absichten zur Verfügung gestellten Terrain hatte Richard Wagner im Jahre 1872 den Grundstein zu dem Theater gelegt, das wir unseren Lesern heute im Bilde vorführen. Und vier Jahre später fanden hier die ersten drei cyklischen Aufführungen der Trilogie „Der Ring des Nibelungen" unter Teilnahme des deutschen Kaisers vor einem auserlesenen Publikum statt. — Eine **China-Denkmünze**, die von ihm selbst entworfen und von Professor Walter Schott modelliert worden ist, hat der deutsche Kaiser für die an den kriegerischen Ereignissen in Ostasien beteiligt gewesenen Mannschaften gestiftet. Die Medaille zeigt auf der Vorderseite einen Adler, der seine Fänge auf einen Drachen gesetzt hat, auf der Rückseite den Namenszug des Monarchen unter der Kaiserkrone. — Zum Leiter der neugeschaffenen deutsch-chinesischen Oberpostdirektion in Shanghai ist der **Postrat Puche** ernannt worden, ein Beamter, der sich in den Jahren 1891 bis 1896 als Vorsteher des deutschen Postamtes von Dar-es-Salaam im überseeischen Dienste bereits vortrefflich bewährt hat.

Das Adam- und Evaspiel im Böhmerwald.

(Mit Bild auf Seite 284.)

In manchen Dorfgemeinden des Böhmerwaldes ziehen bei Beginn der Winterszeit drei wunderlich kostümierte Gestalten mit großem Gefolge der heranwachsenden Jugend von Haus zu Haus, um immer von neuem ein Spiel aufzuführen, das in dortiger Gegend schon seit Jahrhunderten gebräuchlich sein soll. Der mit einem mächtigen falschen Bart ausgestattete Bursche im langen weißen Hemd und seine ähnlich gekleidete Begleiterin mit der langzopfigen Perücke ähneln freilich in ihrer äußeren Erscheinung sehr wenig dem Bilde, das wir uns von den Stammeltern des Menschengeschlechtes zu machen gewöhnt sind; aber für die naiven dörflichen Zuhörer genügt der mit Aepfeln geschmückte, von einer drehbaren Schlange umringelte Stab in Adams Hand zur Erzeugung der nötigen Illusion. Andächtig lauschen sie der abwechselnd von Adam und Eva gesungenen, in sehr urwüchsigen Versen abgefaßten Erzählung des Sündenfalles, bis bei dem verhängnisvollen Apfelbiß mit fürchterlichem Kettengerassel der Teufel erscheint, um den Sündern die schwere Bestrafung ihres Vergehens anzukündigen. Ein von Eva angestimmtes großes Lamento beschließt das Spiel, das jedesmal mit einem kleinen Trinkgeld oder sonst einem Geschenk belohnt wird.

Herzog Erichs Leibtrunk.

Historische Erzählung von **J. D. Hansen.**

1. (Nachdruck verboten.)

Um das Jahr 1492 erfand der Braunschweiger Bürger und Brauer Christian Mumme das nach ihm benannte dunkle, schwarzbraune, sirupähnliche Bier, das sich bald großer Verbreitung und Beliebtheit erfreute, weil es als besonders magenstärkend und nährend galt.

Um dies heilsame Gebräu, die Mumme, zu stande zu bringen, hatte der erfindungsreiche Bierbrauer dem Hopfen und Malz noch allerlei Sonstiges in sinnreicher Mischung hinzugethan, nämlich Majoran, Thymian, Fliederblüten, Tannensprossen, Hagebutten und Sirup. Das richtige Mischungsverhältnis dieser Zuthaten war ein so wertvolles Geschäftsgeheimnis, daß er dasselbe niemand mitteilte, sondern die Mischung stets eigenhändig vornahm, in der nicht unbegründeten Besorgnis, daß irgend einer seiner Gehilfen zum Verräter werden könne.

Im Jahr 1520 war Christian Mumme durch sein Bier schon ein reicher Mann geworden, der seine Frau Gertrud und seine Tochter Mechthilde in Sammet und Seide kleiden und sie mit Goldgeschmeide und funkelnden Kleinodien schmücken konnte, was die beiden übrigens durchaus nicht stolz und hochmütig machte. Mechthilde blieb im Glanze des Reichtums so bescheiden, daß sie es gar nicht wünschte, mit einem Bürgermeister oder mit einem Ratsherrn verlobt zu werden, sondern schon zufrieden gewesen wäre, den hübschen, stattlichen Braugehilfen Kurt Broyhan, welcher in der Brauerei ihres Vaters thätig war, zum Ehegemahl zu erhalten.

Kurt stammte aus Hannover, war von guter Herkunft und besaß ein nicht unbeträchtliches Vermögen, welches ihm dazu dienen sollte, in seiner Vaterstadt eine neue Brauerei einzurichten, denn solches zu thun war seine Absicht, da er sich selbständig zu machen wünschte.

So dachte er denn, daß es an der Zeit sei, über seine Herzensangelegenheit endlich mit Christian Mumme einmal ernstlich zu reden, nachdem er mit Mechthilde und deren Mutter, welche die Liebe des jungen Paares freundlich begünstigte, schon einig geworden war.

Aber da kam er leider übel an. Christian Mumme bezeigte sich dem Bewerber gegenüber äußerst ungnädig und wies ihn rauh ab.

Er sagte: „Daraus kann durchaus nichts werden! Meine Tochter Mechthilde soll keinen Hannoveraner heiraten, sondern einen Braunschweiger Ratsherrn oder sonst etwas Feines, wie's die Zeit und Gelegenheit bringen mag. Das merkt Euch, Kurt Broyhan!"

„Hätte wirklich nicht geglaubt, daß Ihr Euer eigenes Geschäft so geringschätzig anseht," versetzte enttäuscht der junge Mann. „Ihr seid doch selbst ein Brauer und wollt dennoch keinen Brauer zum Schwiegersohn?"

„Meine Mumme ist nicht nur ein gutes Bier, sondern außerdem auch noch eine gar heilsame und zuträgliche Magenarznei, wie männiglich bekannt," sprach stolz der reiche Brauer. „Also bin ich kein gewöhnlicher Bierbrauer, und folglich ist mir ein gewöhnlicher Bierbrauer nicht gut genug zum Schwiegersohn, besonders aber kein hannoverscher Windbeutel. Damit Gott befohlen!"

„Ihr seid ebenso essigsauer und bitterbös, als Eure Mumme sirupsüß ist," sagte Kurt entrüstet. „Ich bin kein Windbeutel. Die Hannoveraner sind überhaupt ebenso gute Menschen wie die Braunschweiger. So grob habt Ihr mich abgewiesen, daß ich freilich nicht mehr darauf hoffen darf, jemals Euer Wohlwollen mir zu erwerben. Also muß ich zu meinem größten Herzeleid Verzicht leisten auf die Hand der lieblichen Mechthilde. Aber das sage ich Euch, Meister Mumme, mein Name kann vielleicht mit der Zeit noch ebenso berühmt werden, als der Eurige ist. Ihr werdet bald weiteres hören und Eure Schroffheit noch bereuen. Nichts für ungut! Lebt wohl, Meister Mumme!"

Danach verließ der junge Mann seinen bisherigen Brotherrn.

Christian Mumme lachte höhnisch und zuckte die Achseln. „Ein echt hannoverscher Aufschneider, Windbeutel und Hanswurst ist der Kerl!

Der Bursche will ein Bier brauen, das solche Berühmtheit und Beliebtheit erlangen könnte wie meine Mumme? Lächerlich!"

Nachher aber hatte er mit seiner Frau und mit Mechthilde viel Verdruß. Erstere machte ihm ernstliche Vorwürfe, letztere weinte und klagte über den Starrsinn ihres Vaters. Doch machte das nicht den geringsten Eindruck auf den eigensinnigen Brauherrn. —

Betrübt reiste Kurt Broyhan aus der guten Stadt Braunschweig ab. Einige getreue Freunde, deren er sich in der Stadt während seines zweijährigen Aufenthalts viele erworben, gaben ihm das Geleite bis vors Petrithor.

Nachdem er in seiner Vaterstadt Hannover angelangt war, kaufte er dort ohne Verzug eine Braugerechtsame — ein sogenanntes Brauerbe — und richtete dann mit großem Geschick nach der besonderen Weise, die er sich ausgedacht, die Brauerei ganz neu ein.

Es gelang ihm, nach eigener Erfindung ein vortreffliches helles Bier zu brauen, das unter dem Namen „Broyhan" bei der durstigen, biertrinkenden Menschheit bald den größten Beifall fand, im Hannoverschen sowohl wie auch weit und breit anderwärts.

Sogar auch in Braunschweig. Die guten Freunde, welche Kurt dort hatte, wünschten natürlich zu wissen, wie sein Bier schmecke, und er sandte also einige Probefäßchen, deren Inhalt die sehr sachkundigen Freunde außerordentlich befriedigte. Die Folge davon war, daß für Braunschweig größere Sendungen Broyhan bestellt wurden.

Christian Mumme hörte gelegentlich davon und ärgerte sich nicht wenig darüber. Noch aber hatte er selbst keinen Tropfen Broyhan zur Probe über seine Lippen gebracht, so sehr verachtete er alles, was aus Hannover kam.

2.

Es war eines Tages im Augustmonat des Jahres 1521, als ein von vier starken Gäulen gezogener, mit einer weißen Linnenplane überdeckter Frachtwagen langsam die Landstraße entlang knarrte und ächzte, welche von Hannover nach Braunschweig führt.

Mit Bierfässern, welche Broyhan enthielten, war der Frachtwagen schwer beladen. Kurt selbst begleitete den Transport, da er die Absicht hatte, in Braunschweig einmal seine getreuen Freunde zu besuchen.

Außer dem Fuhrmann waren noch zwei rüstige Knechte dabei, um an den Stellen, wo die vielfach schlechte Beschaffenheit der Landstraße solches nötig erscheinen ließ, zu helfen, besonders aber, um mittels der eisernen Hemmschuhe zu bremsen an abschüssigen Wegstrecken.

Nach der Sitte der Zeit waren alle vier wohlbewaffnet. Kurt mit einem Schwert, der Fuhrmann mit einem sogenannten Morgenstern, die Knechte mit Spießen. Damals ließ eben die öffentliche Sicherheit im deutschen Reich viel zu wünschen übrig, vornehmlich auf den großen Heerstraßen, die zur Versendung von Kaufmannsgütern viel benutzt wurden.

Am Spätnachmittag rumpelte ein anderer schwerbeladener Frachtwagen ihnen entgegen. Als der Fuhrmann desselben nahe herangekommen war, hielt er an. Christian Mumme, auf dessen Geheiß dies ohne Zweifel geschah, steckte unter der Plane vorne seinen Kopf hervor und rief: „Heda! Holla! Wohin des Wegs?"

„Nach Braunschweig, Herr," versetzte Kurts Fuhrmann.

„Habt Ihr Bier geladen?"

„Jawohl."

„Hannoversches? Sogenannten Broyhan?"

„Ja, freilich, Herr; darin besteht meine Fracht."

„Halt! Kehrt unverweilt wieder um! Damit dürft Ihr nicht nach Braunschweig!"

„Warum nicht?" fragte Kurt erstaunt, indem er die Plane seines Frachtwagens auseinanderschob und dann von demselben herunterstieg. „Meister Mumme, wie kommt Ihr denn zu der sonderbaren Dreistigkeit, meinem Fuhrmann Weisungen zu erteilen?"

„Ei, da seid Ihr ja selbst!" rief der reiche dicke Bierbrauer. „Nun, um so besser."

„Freut mich, wenn es Euch Vergnügen macht," versetzte Broyhan.

Beide Frachtwagen hielten nun. Nur ein ganz kleiner Zwischenraum trennte die beiden Vordergespanne voneinander. Christian Mummes Frachtwagen war auch mit vier kräftigen Pferden bespannt. Und zwei hünenhafte Knechte waren dabei, beide bewaffnet wie auch ihr Herr und dessen Fuhrmann.

Sonst war zur Zeit kein Mensch weiter zu sehen. Auf der südlichen Seite der Landstraße befand sich ein Gehölz, aus welchem auf dieselbe ein Weg mündete. Auf der anderen Seite war eine Wiese, worauf kürzlich gemähtes Heu, das angenehm duftete, zum Trocknen in der Sonne ausgebreitet lag.

„Ihr wollt also mit einer Bierladung nach Braunschweig?" sagte Mumme.

„Jawohl," antwortete der junge Bierbrauer. „Will dort gute Freunde besuchen und auch allda Bier verkaufen, das Geschäftliche also mit dem Vergnügen verbinden. Und Ihr wollt nach Hannover?"

„Das will ich. Habe da allerlei Geschäfte."

„Wahrscheinlich ist Euer Frachtwagen mit Mumme beladen?"

„Jawohl."

„Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Ihr bringt Mumme nach Hannover — wohl, ich habe durchaus nichts dagegen einzuwenden; aber dann muß es mir ebensogut gestattet sein, Broyhan nach Braunschweig zu bringen."

„Die Sache liegt anders. Ihr seid im Irrtum. Ihr habt kein Privilegium."

„Brauche auch keines."

„Doch. Werdet aber hoffentlich keines bekommen, wenn Ihr darum ansucht, denn wir Braunschweiger brauchen kein hannoversches Bier, da wir außer der Mumme auch noch anderes gutes Gebräu in unserer Stadt selbst bereiten."

„Mit demselben Rechte könnte ich füglich sagen, wir brauchen auch Eure Mumme nicht in Hannover."

„Darin steckt eben Euer Irrtum. Meine preiswürdige Mumme ist ja zugleich eine heilsame Magenarznei. Und der gestrenge Herr Bürgermeister von Hannover, sowie auch etliche alte Ratsherren allda leiden gar sehr am schwachen Magen; zur Stärkung desselben trinken, preisen und segnen sie meine Mumme."

„Bisher hat jedoch der hochlöbliche Braunschweiger Magistrat noch nicht die Einfuhr des hannoverschen Biers verboten."

„Das wird jetzt unverweilt geschehen, denn ich selbst habe hohen Ortes eine solche Maßregel angeregt."

„Das ist ein schlechter Streich von Euch!"

„Hoho! Ich sorge dadurch nur für das bessere Gedeihen des Braugewerbes in meiner guten Vaterstadt."

„Erbärmlicher Brotneid ist's! Schämt Euch, Meister Mumme!"

„Habe dazu nicht die geringste Ursache. Kehrt also nur wieder um mit Eurem Bierwagen!"

„Das fällt mir gar nicht ein."

„Hm — ich weiß freilich nicht recht, ob ich Euch dazu zwingen kann —"

„Ihr mich zwingen? Das möchte ich doch sehen!"

„Hm, wir sind ja vier gegen vier —"

„Meister Mumme, Ihr seid ein braunschweigischer Querkopf! Hütet Euch!"

„Kurt Broyhan, Ihr seid ein hannoverscher Windbeutel! Macht, daß Ihr heimkommt, oder —"

„Nur drauf, Herr!" riefen jetzt die kampflustigen Knechte des dicken Braunschweiger Bierbrauers, indem sie in bedrohlicher Weise ihre Spieße senkten.

Dies hatte zur Folge, daß sofort die beiden Knechte des jungen hannoverschen Bierbrauers es ebenso machten, indem sie schrieen: „Kommt heran, wir werden euch gehörig heimschicken!"

Einen Augenblick schien es, als ob es zu einem blutigen Zusammenstoß kommen würde. Aber da erschienen plötzlich neue Persönlichkeiten auf dem Kriegsschauplatze.

Den Waldweg entlang und aus dem Gehölz hervor kam ein Reitertrupp. Der Vornehmste desselben war ein prächtig gekleideter alter Herr mit breitem roten Gesicht und von jovialem Wesen.

Es war Herzog Erich von Braunschweig in Person, ein gewaltiger Biertrinker. Der wackere Landesvater überschaute mit einem Blick, was da vorging.

„Frieden gebiete ich!" rief er dann. „Keine Rauferei auf der Heerstraße! Was giebt's hier, Leute?"

„Gnädigster Herr und Herzog," rief, sich verneigend, Christian Mumme, „ich beklage mich über diesen jungen Gelbschnabel aus Hannover!"

„Gnädigster Herr und Herzog," sprach, sich ebenfalls tief verneigend, darauf Kurt Broyhan, „ich beklage mich über diesen sonderbaren alten Querkopf aus Braunschweig!"

„Wohlan, ich will sogleich beide Parteien anhören," sagte Herzog Erich, indem er vom Pferde stieg. Seine Begleiter befolgten alsbald das hohe Beispiel.

„Wir wollen auf dem duftigen Wiesenheu dort lagern, so ist's mir bequemer."

Es geschah nach seinem Willen.

Danach ließ er zuerst von Christian Mumme, dann von Kurt Broyhan sich die Streitsache auseinandersetzen.

„Ihr lieben Brauer," sprach er darauf, „ist denn nicht — dem Himmel sei's geklagt! — schon Unfrieden, Streit und Hader genug im deutschen Reich? Soll nun auch eine grimmige Bierfehde in den braunschweigischen Landen entbrennen? Das verhüte Gott. Ihr seid im Unrecht, Meister Mumme. Was dem einen recht ist, das ist dem anderen billig. Wenn Braunschweiger Bier nach Hannover geführt wird, so muß auch dem hannoverschen Bier freie Einfuhr in Braunschweig gestattet sein. Hauptsache ist selbstverständlich, daß das Bier von hüben oder drüben auch wirklich preiswürdig und gut ist. Davon muß ich mich als Bierkenner zunächst überzeugen. Denn:

„Soll das Bier den Brauer loben,
So muß man erst das Bier auch proben.

Es ist so wie so heute ein recht bierdurstiger Tag — so will mich's bedünken. — Holla, geschwind, ihr Burschen da, bringt ein Fäßchen Mumme her zum Anzapfen! Und ihr da bei dem anderen Wagen bringt ein Fäßchen Broyhan!"

Es geschah beides mit größter Hurtigkeit seitens der Knechte.

„Ist ein Bierkrug auf einem der Frachtwagen?"

„Herzogliche Gnaden, ich habe auf dem meinigen eine zinnerne Maßkanne," sagte Kurt.

„Vortrefflich! Je größer sie ist, desto besser."

Und nachdem die beiden Bierfässer angestochen waren, wurde zuerst die Kanne voll Mumme gefüllt, worauf man sie dem hohen

Herrn ehrerbietig kredenzte. Der Herzog that einen langen Zug und ließ dann die Kanne im Kreise herumgehen.

„Die Mumme ist gut,“ sagte er. „Freilich ist sie etwas zu süßlich. Nun her mit dem Broyhan-Bier!“

Die Kanne wurde voll Broyhan geschenkt und ihm gereicht. Wieder that er einen langen, durstigen Zug.

„Dies Bier ist sehr gut, und es stillt den Durst besser als die Mumme, weil es süffiger ist,“ sprach er höchst zufrieden.

„Ich empfinde es als eine hohe Ehre für mich, daß Euer Gnaden eine so günstige Meinung von meinem Bier haben,“ sagte Kurt.

Fröhlich rief der Herzog: „Versuchen wir es nun einmal halb und halb! Merseburger und Eimbecker zusammen wollte mir nicht sonderlich gefallen; vielleicht aber paßt Mumme gut zum Broyhan. Man paare also das Dicke mit dem Dünnen, das Dunkle mit dem Hellen, das Süße mit dem Bitteren, das Magenstärkende mit dem Süffigen. So, und nun schüttelt das Gemisch tüchtig!“

Es geschah alles genau nach seiner Weisung. Prüfend kostete er zuerst die Mischung und trank dann in langen, tiefen Zügen mit dem allergrößten Wohlbehagen.

„Das ist das Wahre!“ rief er begeistert aus. „Mumme und Broyhan zusammen — halb und halb! Das soll fortan mein Leibtrunk sein! Nun rate ich euch, ihr lieben Brauer, vertragt euch und macht gemeinschaftlich miteinander gute Geschäfte, so wird's gewiß für euch beide am klügsten sein. Wenn ihr aber hier den Landfrieden brecht, dann bekommt ihr's mit dem hochnotpeinlichen Halsgerichte zu thun, das merkt euch.“

Danach bestieg der Herzog etwas bierselig sein Pferd und ritt, gefolgt von seinen Begleitern, gen Braunschweig.

Die beiden Bierbrauer sahen sich eine kleine Weile an, worauf folgendes Gespräch entstand: „Nun, Meister Mumme, wie meint Ihr? Sollen wir nicht dem Rate des Herzogs folgen? Ich biete dazu die Hand.“

„Hm, mein lieber Broyhan, man muß das überlegen.“

„Was denkt Ihr von des Herzogs Worten?“

„Es war ein weiser Rat, den er uns gab.“

„Also wollen wir nicht fortan getreue Freunde sein?“

„Mir ist es recht.“

„Hoffentlich nicht nur Geschäftsfreunde, Meister Mumme. Ich denke nämlich noch immer an Eure Mechthilde, die ich nie vergessen kann. Hat sich schon ein Bürgermeister oder Ratsherr als Freier gemeldet?“

„Nein, noch nicht.“

„Na, vielleicht kommt gar keiner.“

„Nicht unmöglich.“

„Dürfte ich vielleicht in Braunschweig Eure liebwerte Hausfrau Gertrud und Eure Tochter Mechthilde besuchen?“

„Das dürft Ihr, aber ich will selbst dabei sein. Mit Euch auf Eurem Bierwagen fahre ich nach Braunschweig zurück. Meine Eingabe an den Magistrat, den Erlaß eines Verbots der Einfuhr des Broyhan-Bieres betreffend, will ich zurücknehmen. Denn Herzog Erich will ja durchaus Euren Broyhan zu meiner Mumme trinken.“

Er sagte dann seinem Fuhrmann und den beiden Knechten Bescheid. Der mit Mumme beladene Wagen rumpelte danach weiter nach Hannover. Meister Mumme selbst aber stieg mit Kurt Broyhan auf dessen Frachtwagen.

Die beiden fuhren nach Braunschweig, wo sie glücklich anlangten. Kurt sah Mechthilde wieder. Welche Wonne war das für ihn! Das holde Kind schien ihm noch schöner geworden zu sein während der Zeit der erzwungenen Trennung.

Hocherfreut wurden Mechthilde und deren Mutter, als sie alles erfuhren, was sich auf der Landstraße zugetragen hatte. Das Ende vom Liede — oder vielmehr von dieser Biergeschichte — war denn auch, daß Kurt und Mechthilde sich verlobten und ein Vierteljahr später fröhliche Hochzeit feierten.

In Hannover errichtete Kurt Broyhan neben seiner Brauerei eine Niederlage von Braunschweiger Mumme. Und Christian Mumme richtete in Braunschweig eine Niederlage von hannoverschem Broyhan ein.

Die Geschäfte blühten in der darauf folgenden Zeit hüben und drüben gleich gut und ersprießlich.

Mumme und Broyhan gehörten drei Jahrhunderte lang zu den Lieblingsgetränken des Volkes. In den neueren Zeiten aber haben das bayerische und böhmische Bier darüber den Sieg errungen, wie auch noch über hundert andere deutsche Biere mit mehr oder minder absonderlichen Namen.

Die Wetterwarte auf dem Brocken.

Die Wetterwarte auf dem Brocken.

(Mit Abbildung.)

Es dürfte in Norddeutschland kaum einen geeigneteren Punkt für meteorologische Beobachtungen geben als den 1142 Meter hohen Gipfel des Brocken, des sagenumwobenen Harzberges. Deshalb hat man an den dort oben befindlichen Gasthof eine mit den besten Instrumenten ausgestattete Wetterwarte angebaut, in der ein wissenschaftlich gebildeter Beamter das ganze Jahr hindurch seine Beobachtungen anstellt und seine Aufzeichnungen macht. Das Gebäude ist drei Stockwerke hoch und mit aller nur möglichen Rücksichtnahme auf die namentlich in der rauhen Jahreszeit sehr unerfreulichen Witterungsverhältnisse des meist von wilden Stürmen umtobten Brockengipfels eingerichtet. Das eigentliche Beobachtungszimmer liegt im dritten Stock, so daß es nicht einschneien kann, wie es dem beträchtlich niedrigeren Gasthofe fast in jedem Winter widerfährt. Einige Knechte des Brockenwirts leisten dem Beobachter während der Wintermonate Gesellschaft und versorgen ihn mit Lebensmitteln, die in vierzehntägigen Zwischenräumen auf sehr beschwerlichem Wege aus dem Thale heraufgeschafft werden müssen.

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 37.

Auflösung des Zahlen-Rätsels „Die Pfauenfedern“ in Nr. 35: Man bezeichne die einzelnen Federn der Reihe nach von links nach rechts mit den fortlaufenden Zahlen 1 bis 13. So hat man für jeden der Buchstaben eine bestimmte Zahl. Nun ersetzt man alle Zahlen in der Tafel (die Punkte durch Vokale) durch die entsprechenden Buchstaben und erhält den Text: „Große Worte und Federn gehen viel auf ein Pfund.“

Schiebe-Rätsel.

SCHWEDEN, SAHARA, KRÖSUS, EISENACH, WEIZEN, CICERO, SCHAKAL, FLOTOW, LARISSA, EMMERICH, BAUMBACH, TEHERAN.

Obenstehende Wörter sollen in der angegebenen Reihenfolge untereinander gestellt und so lange nach rechts oder links geschoben werden, bis zwei senkrechte Buchstabenreihen, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. Wie lautet dieses?

Auflösung folgt in Nr. 37.

Charade. (Zweisilbig.)

Eins, jedem Deutschen lieb und wert,
Zwei, überall stets hochbegehrt,
Das Ganze spricht von alter Zeit
Und von verschwundner Herrlichkeit
Die Sage, in Musik gesetzt,
Als deutsche Oper uns ergötzt.

Auflösung folgt in Nr. 37.

Auflösungen von Nr. 35: des Merk-Rätsels: Sch**wer**in, Germa**nicus**, Li**chth**of, Zuh**örer**, Eige**nwi**lle, Vo**llm**ond, Ru**ß**land, Mitge**fühl**, Eu**len**spiegel = Wer nicht hören will muß fühlen; des Wechsel-Rätsels: Aden, Adel, Ader, Ade.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.